

Containment in Supervision und Coaching

Abschlussarbeit im Rahmen der Supervisions- und Coaching-
ausbildung am Institut für Soziale Interaktion, Hamburg

Kurs 4, 2012–2015

Vorgelegt von

Elisabeth Fuchß

Weißkleeweg 12

22589 Hamburg

Hamburg, 01.03.2015

Kursleitung: Hildegard Schuhmacher
Paul Gerhard Grapentin

Lehrsupervisorin: Michaela Simon

Inhalt

1	Einleitung.....	1
2	Das „Container-Contained-Modell“	4
3	Voraussetzungen für „Containment“-Prozesse	13
3.1	Die Handhabung von Übertragung und Gegenübertragung	17
3.1.1	Übertragung	18
3.1.2	Gegenübertragung	19
4	Containment und Psychodrama – eine Spurensuche.....	22
6	Schlussbetrachtung – ein persönlicher Blick auf das Thema	30
	Literatur	32

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird ein spezieller Aspekt der supervisorischen Praxis herausgegriffen. Dem psychodynamischen Konzept des „Containments“ kommt aus Sicht der Autorin in Supervision und Coaching¹ besonders vor dem Hintergrund einer schnelllebigen Zeit, sich ständig verändernden gesellschaftlichen Bedingungen und verdichteten, komplexer werdenden Arbeitszusammenhängen eine bedeutsame Rolle zu. Beschleunigung, Flexibilität, Mobilität, Change alles das sind Schlagworte, die die moderne Arbeitswelt kennzeichnen und die bei Arbeitnehmer_innen häufig zu Ängsten, Unsicherheiten, Stresssymptomen führen.

Im Kontext von Supervision und Coaching entstehen so neben Schilderungen von belastenden, persönlichen wie beruflichen Zusammenhängen immer wieder auch Stimmungen, Gefühle und Eindrücke, die zwar atmosphärisch spürbar

1 Zur Abgrenzungsdebatte und zur synonymen Verwendung von Supervision und Coaching: Vor dem Hintergrund der innerhalb der DGSv (vgl. Deutsche Gesellschaft für Supervision 2013) und u. a. von Schreyögg (2013c: 231–237) kontrovers geführten Debatte um die Gleichsetzung von Supervision und Coaching soll hier kurz die Positionierung der Autorin verdeutlicht werden: In dieser Arbeit werden Supervision und Coaching synonym verwendet. Dies geschieht einerseits weil in der Praxis die Methode „Containment“ nach Meinung der Autorin sowohl in dem einen als auch in dem anderen Format bedeutsam, notwendig und hilfreich ist. Vor diesem Hintergrund wird andererseits die Auffassung vertreten, dass die Übereinstimmungen von Supervision und Coaching größer als deren Differenzen sind. Schließlich handelt es sich bei beiden um ein „Beratungsformat der professionellen (Selbst-)Reflexion von Menschen unter Berücksichtigung ihrer professionellen, organisatorischen, berufsrollenspezifischen Kontexte, ihrer Person, ihrer beruflichen Identität und berufsbiographischen Bezüge [...]“ (vgl. Klinkhammer 2013: 9). Die unterschiedliche Historie, die feldabhängige, unterschiedliche Verwendung des Begriffs Supervision, um nur einige Punkte zu nennen, bedürfen sicherlich weiterhin der (kontroversen) Reflexion und Diskussion, sind aber für die vorliegende Arbeit nicht weiter von Bedeutung.

sind, jedoch zunächst nicht Teil der verbalen Kommunikation werden (können). Diese unbewussten Prozesse und Mechanismen beeinflussen fast alle Aktionen des Menschen. Coaches und Supervisor_innen kommen von daher immer wieder in Beratungssituationen, in denen sie sich mit Reaktionen, unbestimmten Gefühlen und Handlungsimpulsen konfrontiert sehen, die zunächst nicht eingeordnet werden können und auf die, aufgrund ihrer Vagheit, nicht unmittelbar reagiert werden kann (sollte). „Diese Ängste und Bedrohungen zu containen – im Sinne von Halten, Verstehen, Übersetzen und Handeln – ist eine wesentliche Aufgabe von prozessbegleitender Supervision.“ (Bartsch 2012: 108)

Aus einer ganz anderen Perspektive, nämlich von der Ausbildungsseite her, beschäftigt sich Schreyögg mit dem Thema indem sie feststellt, dass – und sie bezieht diese Kritik explizit auf die Coachingpraxis – im Coaching zunehmend lösungsorientierte Verfahren bevorzugt würden, die eine Aufarbeitung und Rekonstruktion beruflicher Erfahrungen oder sonstiger Lebensbezüge unberücksichtigt lassen und dabei unbewusste Interaktionsformen nicht mit einbeziehen. So würden im Coaching alle unbewussten Interaktionsphänomene nicht reflektiert und der Coach verstehe sich eher als „Methodenfreak“. Das wiederum habe zur Folge, dass der Coach sich „nicht als Container begreifen könne, der alle Informationen, Gefühle und Eindrücke vom Klienten sowie den gesamten Subtext [...] [der] Interaktion in sich aufnimmt und dann gezielt zu Interventionen verarbeitet“ (Schreyögg 2013a: 375).

Unter Berücksichtigung dieser beiden Perspektiven stellt sich hier die Frage, wie eine supervisorische Praxis aussehen kann, die neben der Ziel- und Lösungsorientierung – als *einem* möglichen Aspekt von Supervision und Coaching – auch die impliziten Inhalte der Interaktion integriert. Wie lassen sich Atmosphären und Unbewusstes handhaben und für den Prozess fruchtbar machen? Wie sieht eine supervisorische Praxis aus, die in der Lage ist, Belastendes aufzunehmen, um es dann wieder für den supervisorischen Prozess nutzbar machen zu können?

Neben der Integration von Übertragungs- und Gegenübertragungsaspekten bietet das „Container-Contained-Modell“ Bions für dieses Anliegen einen theoretischen Rahmen, der es ermöglicht, den Fokus auf die – permanent ablaufenden – unbewussten Prozesse und Interaktionen zu lenken und damit Vorgehensweisen eröffnet.

Die vorliegende Arbeit will mithilfe von Praxisbeispielen, der Frage nachgehen, wie Atmosphären und Stimmungen – Subtexte der Interaktion – zwischen Coach und Supervisand_innen im Sinne einer Ganzheit, aufgegriffen und in den Prozess einbezogen werden können. Handlungsleitend ist dabei die Frage, wie die *unbewussten* Inszenierungen und emotionalen Spannungen, die, zusammen mit den geschilderten *bewussten* Problemen, ja Teil eines zugrunde liegenden ungelösten Konflikts beziehungsweise eines inneren Dilemmas sind, in die Supervision einfließen, verarbeitet und in den Prozess rückintegriert werden können.

Im zweiten Teil wird in Form einer „Spurensuche“ der Versuch unternommen, den Bezug zum Psychodrama herzustellen. Wird und wenn ja wie, wird in der Methode Psychodrama „containt“? Gibt es Berührungspunkte und/oder Analogien in einer psychodramatisch ausgerichteten Supervisions- und Coachingpraxis und kann das „Container-Modell“ integriert werden?

Im Schlussteil sollen die persönliche Perspektive und die Beweggründe der Autorin, sich dem Thema Containment in Supervision und Coaching zuzuwenden, erläutert werden.

Formale Kriterien

Da es immer noch weit verbreitet ist, in Texten ausschließlich die männliche Endung zu verwenden und damit die Normvorstellung der Zweigeschlechtlichkeit auszudrücken, was dazu führt, dass andere Genderidentitäten unberücksichtigt bleiben, wird in der vorliegenden Arbeit die Schreibweise mit dem sogenannten „Gendergap“-Unterstrich gewählt (z. B. Supervisor_innen). Der Unterstrich ermöglicht es, in geschriebener Sprache, den Raum für viele weitere Geschlechteridentitäten (intersexuelle, transsexuelle, transgender etc.) zu öffnen und diese mitzudenken.

Der besseren Lesbarkeit willen und um die konsequente Dopplung beider Begriffe zu vermeiden, werden die Bezeichnungen Supervisor_in und Coach bzw. Supervisand_in und Coachee abgewechselt. Das jeweils andere wird mitgedacht.

2 Das „Container-Contained-Modell“

Das „Container(der Behälter, der Aufnehmende)-Contained(das Enthaltene, das Aufgenommene)-Modell“ geht auf Wilfried Bion, einem maßgeblich an der Entwicklung der Gruppenanalyse beteiligten Psychoanalytiker, zurück. Bion, ein Schüler Melanie Kleins, gilt als Vertreter der Objektbeziehungstheorie² und hat unter anderem das „Container-Contained-Modell“ entwickelt, in dem davon ausgegangen wird, dass neben „[...] bewusster Kommunikation ständig auch unbewusste Prozesse wie zum Beispiel Projektionen³, projektive Identifikatio-

-
- 2 Kurzer Exkurs zur Objektbeziehungstheorie: Die Objektbeziehungstheorie ist eine ursprünglich auf Melanie Kleins Arbeiten zurückgehende Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie. Sie ist ein Sammelbegriff für psychoanalytische Theorieansätze, deren Schwerpunkt auf der Entwicklung, Dynamik und den Störungen der Objektbeziehungen liegt. Unter „Objektbeziehung“ werden dabei alle realen Beziehungen des Säuglings zu Personen und seiner Umwelt verstanden, „die untrennbar mit seinen inneren Nöten und körperlichen Spannungen verknüpft sind“ (Auchter/Strauss 1999: 111). Neben der Ich-Psychologie, der Trieb-Psychologie und der Selbst-Psychologie stellt die Objektbeziehungstheorie eine der vier, gegenwärtig wichtigsten Richtungen der Psychoanalyse dar. Entstanden ist die Objektbeziehungstheorie in England aus der Tradition Ferenczis (1873–1933), einem Neurologen und Psychoanalytiker. Er vertrat die Auffassung, dass sich die sozialen Erfahrungen des Kleinkindes in Repräsentanzen niederschlagen, die zu einer Welt der „inneren Objekte“ ausgestaltet und immer wieder umgestaltet werden. Objektbeziehungstheoretiker_innen betonen, dass internalisierte Objekte das Erleben und Handeln des Menschen prägen und verstehen so gesehen die Übertragung als Externalisierung innerer Objektbeziehungen. Dabei wird die innere soziale Welt nicht einfach als Abbild erlebter Beziehungen verstanden. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch seine soziale Realität vor dem Hintergrund der eigenen Geschichte interpretiert und eine eigene, subjektive Inszenierung auf seiner inneren Bühne schafft (vgl. Ludwig-Körner 1991).
 - 3 Projektion: Bei der Projektion handelt es sich um den Versuch des Subjekts, Phantasien oder Handlungsimpulse, die es in sich selbst nicht dulden kann herauszuschaffen, indem sie diese einer anderen Person der Gegenwart oder Vergangenheit zuschreibt (vgl. Ludwig-Körner 1991: 474).

nen (s. u.) und Übertragungen (s. u.) bei Interaktionen eine Rolle spielen (vgl. Giernalczyk et al. 2013: 426). Diese „Subtexte“ sind dabei keineswegs auf pathologische oder problematische Inhalte beschränkt, sondern laufen in jeglicher Kommunikation ständig ab. Charakteristisch ist dabei, dass sie Unbewusstes vermitteln, das auf keine andere Art und Weise kommuniziert werden kann (vgl. ebd.).

So verstanden werden psychoanalytische Deutungsmuster, über Psychotherapie und Psychologie hinaus auch für die supervisorische Praxis bedeutsam.

Wenn allerdings im Kontext von Supervision und Coaching von „Containment-Prozessen“ gesprochen wird, dann handelt sich dabei um die Verwendung eines erweiterten und modifizierten Begriffes von „Containment“.

Die ursprüngliche Entstehung des Containment-Konzepts das in engem Zusammenhang mit dem Konzept der projektiven Identifizierung steht wird nun nachfolgend vorgestellt, um dann zur heute in der supervisorischen Praxis relevanten, modifizierten Form des Modells überzuleiten:

Ursprünglich beruht das „Containment-Konzept“ auf einem viel diskutierten und vielfach adaptierten psychodynamischen Konzept der „Kleinianischen Schule“, dem Konzept der „projektiven Identifizierung“. Wie so manch anderes entwicklungspsychologische Konzept entstammt auch dieses der klinischen Arbeit und fokussiert somit auf die Beobachtung defizitärer Entwicklung.

Zurückgeführt auf früheste Entwicklungsphasen beschreibt die projektive Identifizierung (PI) eine rudimentäre, vorsprachliche Kommunikation, eine Interaktion zwischen zwei Personen, in der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie als „Subjekt“ und „Objekt“ benannt. Das Grundmodell geht dabei auf den Interaktionsmodus zwischen Mutter und Säugling zurück, der vorsprachlich und damit auch schwer beschreibbar ist.

Die Erfinderin des Konzepts der PI, Melanie Klein, beschreibt die PI

„[...] als einen komplexen Abwehrmechanismus, der sowohl in der Entwicklung des Kindes als auch in der Entwicklung der psychotherapeutischen Patient_innen eine progressive, das Selbst festigende Wirkung haben kann“ (Klein, zitiert nach Lobe 2002: 5).

Das Ziel dieses Abwehrvorganges sei es dabei, einen schmerzlichen, psychischen Zustand auszulagern, was in der Phantasie (des Kindes, der Analysand_in) zu einem forcierten Eindringen in ein Objekt (Mutter, Analytiker_in) führe. Auf diese Weise werde eine unmittelbare Erleichterung angestrebt. Dabei werde häufig das Ziel verfolgt, das Objekt einer einschüchternden Kontrolle zu unterwerfen (vgl. Hinshelwood zitiert nach Lobe 2002: 5).

Bei all dem handelt es sich natürlich nicht um bewusste Prozesse, sondern vielmehr um das Wirken einer unbewussten Dynamik mit dem Ziel, unerträgliche, bedrohliche Gefühle und existenzielle Ängste abzuwehren. Teile des „Selbst“, die als bedrohlich empfunden werden, werden also vom Rest des „Selbst“ abgespalten und in der Phantasie in ein Objekt projiziert.

Ein förderlicher und vielleicht heilsamer Effekt ist dann erreicht, wenn das „Objekt“ also beispielsweise die Mutter, sich mit diesen Gefühlen zunächst identifizieren und sie dann angstfrei und intuitiv verstehend in sich aufnehmen kann. Der Kreis schließt sich in dem Moment, in dem das aufnehmende Objekt (z. B. die Mutter) die Gefühle, Ängste oder ausgestoßenen Selbstanteile in sich verarbeiten, entschärfen und sie dann in einer erträglichen und modifizierten Form dem Subjekt (Kind) zurückgeben kann. Die Notlage des Subjekts wird dadurch erträglich gemacht, dass das Objekt das zur Notlage gehörende Gefühl nicht nur aufnimmt, sondern auch benennt und somit dem die Notlage bedingenden Gefühl einen Namen gibt. Das Subjekt spürt so ein Gehaltensein in der Interaktion und im psychischen Raum des Objekt (vgl. Lüders, zitiert nach Lobe 2002: 5).

Zum Schluss noch zwei Definitionen der Projektiven Identifikation jüngerer Datums. Ludwig-Körner (1991) schreibt, dass

„projektive Identifizierung einen Schritt weiter geht als die Projektion indem dasjenige, was an eine andere Person „adressiert“ ist, vom „Sender“ dort wahrgenommen, kontrolliert und häufig auch verurteilt und entwertet wird“ (ebd.: 474).

Ziel sei es dabei über das Loswerden der unerwünschten Anteile hinaus, diese im anderen zu kontrollieren und damit unschädlich zu machen (vgl. ebd.).

Mentzos (2011) nennt die PI auch: „eine Verankerung der Projektion in der Realität“ (ebd.: 228), und schreibt, dass „[...] zur Projektion des Negativen auf das

Objekt [...] per Induktion – ein interaktioneller Druck hinzu [kommt], der Andere soll sich der Projektion entsprechend verhalten!“ (ebd.: 47)

Bion selbst (1897–1979), hat nun das Konzept der projektiven Identifizierung erweitert, indem er „das Augenmerk auf den kommunikativen Aspekt der projektiven Identifizierung lenkte“ (Staehele, zitiert nach Lobe 2002: 6) und diese als eine Form der alltäglichen und nicht nur der pathologischen Subjekt-Objekt-Kommunikation herausarbeitete. Das eröffnete die Möglichkeit der Unterscheidung von „pathologischer“ und „normaler“ projektiver Identifizierung. Dabei meint die „normale“ projektive Identifizierung – im Sinne einer Festigung des „Selbst“ im Rahmen der „Subjekt“-„Objekt“ (Mutter-Kind)-Kommunikation – das „eigentliche“ Containment. Als die „pathologische“ Form (Bion nennt sie „evacuation“) wird die projektive Auslagerung unerträglicher Selbstanteile verstanden, in der eine Rückintegration, der zuvor in das containende Objekt ausgestoßenen Selbstanteile, nicht stattfinden kann. In beiden Fällen aber, so Hinshelwood (zitiert nach Lobe 2002: 6), bestehe das unbewusste Ziel darin, einen psychischen Zustand in das Objekt hineinzulegen, um über diesen Zustand kommunizieren zu können. Anders beschreibt Härtel (2012) dieses Geschehen indem sie sagt, dass

„grob gesagt, [...] in der Bion’schen Containernutzung namenlose, schwer erträgliche Gefühle und infantile (Todes-)Ängste in den ‚mütterlichen‘ Behälter ausgeschieden [werden] und durch diesen hindurch ‚entgiftet‘. Das Aufgenommene wird dabei nicht in sich abgeschlossen, sondern in ‚verdaulicher‘ Form zurückgegeben – inklusive der *Erfahrung* mit der Funktion des Container-Objekts selbst.“ (ebd.: 11)

Bion, der sich unter anderem mit der Frage beschäftigt hat, was emotionales Denken bzw. Lernen aus Erfahrung ermöglicht, ging von der Annahme aus, „Thoughts are waiting for a Thinker“ – dass also erst die „Gedanken vor dem Denken“ es notwendig machten, einen Apparat, das Denken, auszubilden, der die Gedanken bearbeitet. Dieser Prozess der Erzeugung eines Denkapparats, bzw. der Ausbildung des Denkens der „wartenden“ Gedanken, ist dabei nichts anderes als der „Containment-Prozess“ (ebd.: 4). Mit dem Begriff der „Alpha-Funktion“ führt Bion eine bedeutungsleere, neutrale Bezeichnung ein, die vor dem Hintergrund gewählt ist, dass bei der Beschäftigung mit der Entstehung von Denken und Erkenntnis möglichst keine Vorannahmen zum Zuge kommen sollen. Im Gegensatz dazu stehen die „Beta-Elemente“, die als unverdaute, un-

veränderte Sinnesdaten übrig geblieben sind und ausgestoßen (evacuated) werden müssen, „wenn die Alpha Funktion gestört und deswegen außer Kraft gesetzt ist“ (Bion, zitiert nach Härtel 2012: 6).

Interessant vor dem Hintergrund der Fragestellung dieser Arbeit ist, dass Bion mit der „Container-Contained-Funktion“ die Möglichkeit verband, unverständene, unbewusste, unverdaute Erfahrungen, „Beta-Elemente“ oder auch „Sinneseindrücke pur“, zu verstehbaren, fühlbaren, mentalen Inhalten, nach Bion „Traumgedanken“ oder „Alpha-Elemente“, umzuwandeln (vgl. Giernalczyk/Lazar 2012: 75). Dabei lautet die einfachste Definition des Bionschen „Container-Contained-Modells“: „One Thing inside the other.“ (Bion 1990, zitiert nach Giernalczyk et al. 2002: 74)

Übertragen auf den supervisorischen Kontext würde das heißen, dass die Supervisand_innen beispielsweise mit Unverstandenen, mit Ängsten, Rollenunsicherheiten oder Erschöpfungssymptomen in die Supervision kommen und dort zunächst Entlastung bei der Supervisor_in suchen. An dieser Stelle ist die Fähigkeit der Supervisor_in gefragt, das Belastende zunächst, ähnlich einem Gefäß, aufzunehmen, ohne es zu bewerten und ohne es zu erklären. Vielmehr ist ein Mitgehen mit den Schilderungen der Coachee erforderlich, in dem das Ungewisse, Zweifelhafte toleriert wird ohne nach Tatsachen, Logiken und Begründungen zu fragen (vgl. Lazar 2000: 381, zitiert nach Lohmer/Möller 2014: 134).

Frau K. beispielsweise, eine 32-jährige Frau, Betriebswirtin, hat seit einiger Zeit eine Leitungsfunktion in einer Firma im Finanzdienstleistungsgewerbe, in der es seit Bestehen nur männliche Führungskräfte gab. Anlass für die Beratung ist, dass sie sich in letzter Zeit beim Sport häufiger verletzt hat, indem sie umgeknickt und auch mehrmals gestürzt ist. Sie ist irritiert über diese Ereignisse „das ist mir früher nie passiert“ und fühlt sich durch einen guten Freund, der in diesen Begebenheiten einen Ausdruck von Stress und Überlastung sieht, darin bestärkt, doch etwas für sich zu tun. Das Coaching war erfolgreich, so Frau K. „wenn ich merke, wann ich den Stress habe. Denn wenn ich ihn wahrnehme, kann ich auch handeln“.

In den ersten Zusammentreffen mit Frau K. schildert sie ihre anspruchsvolle Position, in der immer wieder Termingeschäfte unter hohem Zeitdruck zu erledigen

sind. Auch beschreibt sie, dass sie sich häufig auf dem Prüfstand fühle, da ihr Chef erwarte, dass seine Mitarbeiter_innen kompetent und vor allem fehlerfrei arbeiten.

Im Kontakt mit der Supervisorin schwankt Frau K. im Verhalten zwischen „Chefin“ und „bedürftiges Kind“ sein, Letzteres wird unterstützt durch ihr fast „kindlich-naives“ Äußeres. So lacht sie, strahlt und grinst verschmitzt als wolle spielen. Dieser Eindruck verliert sich jedoch schnell, wenn sie spricht. Da erscheint dann all ihre Härte und Disziplin. Die Supervisorin fühlt sich durch diesen Anteil von Frau K. veranlasst, im Protokoll zu notieren „Ich fühle mich manchmal im Kontakt mit Frau K. dazu aufgefordert, stramm zu stehen“.

Auch ist es schwer, mit Frau K. in einen „warmen“ Kontakt zu kommen. Zudem wird ein großes Kontrollbedürfnis deutlich, was sich bestätigt als Frau K. berichtet, dass Kontrolle für sie ganz wichtig sei und dass sie schon als 20-jährige versucht habe, Partys zu kontrollieren (festzulegen, wer wann tanzt, mit wem etc.). Der Supervisorin vermittelt sich dieser Eindruck auch indem sie sich beim Notizenmachen kontrolliert fühlt und das Gefühl hat, dass Frau K. die Notizen am liebsten immer lesen möchte. Damit gehen Gefühle wie Anstrengung, Unsicherheit, das Gefühl ständig geprüft zu werden und Druck einher.

All diese Eindrücke, Atmosphären und die inneren Bilder, die im Kontakt mit Frau K. entstehen, werden durch die Supervisorin zunächst contained. In der 3./4. Stunde dann erscheint es möglich, etwas davon in den Prozess zurückzuleiten durch die Aussage beispielsweise, dass viel Strenge und Disziplin in der Stimme von Frau K. zu hören sei, wenn diese von beruflichen Themen spricht. Frau K. erzählt daraufhin von ihrer Großmutter, bei der sie größtenteils aufgewachsen ist und die sie u. a. nach der Maßgabe „du machst keine Fehler, du lernst aus den Fehlern der anderen“ erzogen hat.

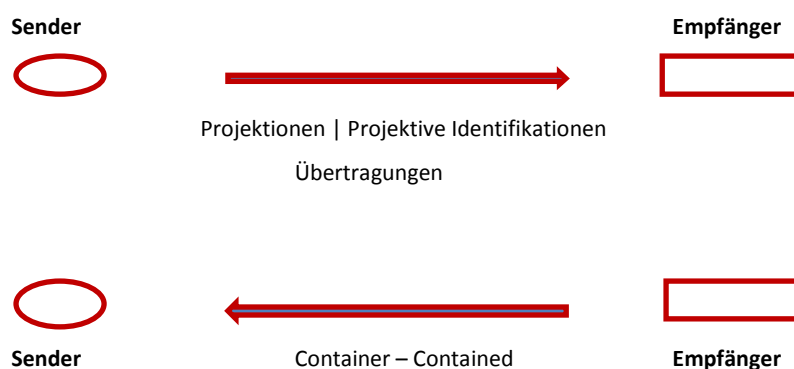
Die Supervisor_in lässt sich also von den vorgebrachten Qualitäten und den nichtverstehbaren, den zweifelnden Inhalten berühren und macht sich zunächst, indem sie diese Gefühle hält, zu einem freien, unbesetzten, inneren „psychischen Nistplatz“ (Giernalczyk et al. 2013: 428) unbewusster Inhalte.

Der „Container-Contained-Prozess“, der immer nur etwas Vorübergehendes ist, ist dann abgeschlossen, wenn zu einem geeigneten Zeitpunkt das unbewusste Material als Hypothese oder (Denk-)Anregung zurückgegeben werden kann.

Belardi (2005) zitiert ebenfalls Lazar (1994), indem er schreibt, dass es zur „Container-Funktion“ der Supervision auch gehöre, die tiefen Sinnfragen, Bedürftigkeiten und existenziellen Grenzen zu verstehen, anzusprechen und „mitzunehmen“ um die Supervidand_innen zu entlasten. Eine „Entlastung der Betroffenen durch Supervision, einfach durch Zuhören und Aushalten“ (Belardi 2005: 69).

Die oben vorgestellte Lesart des „Containment-Konzepts“ geht weit über die ursprüngliche analytische Auslegung und Verwendung hinaus und markiert ein supervisorisches Verständnis das es ermöglicht, Containment Prozesse im Sinne eines Kommunikationsmodells zu verstehen wie Giernalczyk et al. (2013) es beschreiben:

Ein/e Sender_in sendet Unbewusstes an eine/n Empfänger_in, diese/r nimmt das Gesendete in sich auf (contained), ähnlich einem Behälter (Container). Dadurch, dass nicht sofort reagiert wird, sondern der/die Coach das Gesendete in sich aufnimmt, es in seinem Unbewussten „einnisten“ lässt und wartet bis sich ein neues Bild, ein neues Muster abzeichnet, entstehe etwas Drittes, das, wenn es zurückgegeben wird, die Möglichkeit der Veränderung in sich birgt.



Beabsichtigt ist also ein Transformationsprozess, der unbewusste, unverstandene, unverdaute Erfahrungen (Beta-Elemente, Sinneseindrücke pur) zu ver-

stehbaren, fühlbaren mentalen Inhalten (Traumgedanken, Alpha-Elemente) „metabolisiert“, „verstoffwechselt“, umwandelt (vgl. ebd.: 426–427).

Eine weitere Praxissituation möchte nachfolgend diesen Prozess verdeutlichen:

Frau Z., eine 42jährige Frau, kommt zu einem ersten Coachinggespräch. Sie schildert sehr eloquent und mit einem Lächeln ihre anspruchsvolle, berufliche Situation als Referentin eines Vorstandes in einer großen überregionalen Versicherung. Fast nebenbei nennt sie als Grund für ihren Beratungsbedarf einen Tinnitus, der sich, für sie völlig überraschend, eingestellt hat. Sie könne das gar nicht verstehen, denn schließlich betreibe sie regelmäßig Sport, sei sozial gut vernetzt, mit dem Arbeitgeber zufrieden und habe auch sonst keine Probleme. Rein äußerlich vermittelte sich hier der Eindruck einer Frau, die privat wie beruflich erfolgreich im Leben steht.

Auf der Gefühlsebene ist jedoch für die Coach, neben einer gewissen Atemlosigkeit und dem Fehlen der zu den Schilderungen gehörenden Gefühle, spürbar, dass es Weiteres gab, was Frau Z. mitteilen wollte. Auch beschäftigte die Coach, der so nebenbei erwähnte Tinnitus. Auf die Frage, was dieser Tinnitus denn sagen würde, falls er sprechen könnte, sackt Frau Z. in sich zusammen, beginnt unvermittelt zu weinen und sagt: „Komm' mal runter“ und weiter: „Ich weine ja! Ich habe jahrelang schon nicht mehr geweint.“

Im sich anschließenden Gespräch konnte dann u. a. Thema werden, wie viel Anstrengung es Frau Z. kostet, immer perfekt, gut gelaunt und sozial kompetent aufzutreten.

Auch in diesem Beispiel zeigt sich, wie die Beraterin im Gespräch mit latenten Inhalten und Gefühlsübertragungen (der Wahrnehmung bspw., dass die Schilderungen völlig gefühlsabstinent vorgetragen werden) konfrontiert ist, die sie zunächst aufnimmt, um sich der unausgesprochenen Inhalte gewahr werden zu können und um dann, indem abgespaltene Gefühlsanteile integriert werden, in einen gemeinsamen Reflexionsprozess zu kommen. Das Containment im Rahmen der Supervision besteht in dieser Situation zum einen in der Wahrnehmung von nicht geäußerten Gefühlsanteilen, die nach einer Zeit angesprochen werden und zum anderen in der Eröffnung eines geschützten, teilnehmenden Raumes in dem Moment als die Coachee zu weinen beginnt.

So werden Supervisor_innen in der Coachingsituation mit latenten Inhalten konfrontiert, die es zunächst gilt *wahrzunehmen*, in sich *aufzunehmen*, in sich zu *behalten* um sie dann *verdaut und verarbeitet* in veränderter Form an den Coachee *zurückzugeben*. Dabei geht es nicht darum, das Unausgesprochene *auszuhalten*, sondern vor allem darum, das unbewusst Vermittelte zu *verstehen*, um es dann in verwandelter Form *zurückzugeben*.

Der Einbezug unbewusster Anteile in die supervisorische Arbeit stellt so gesehen eine wichtige Ressource für kreative Lösungen in Coaching- und Supervisionsprozessen dar. Was aber sind die Voraussetzungen, um Containmentprozesse überhaupt zu ermöglichen? Wie kann vermieden werden, dass Supervisor_innen vorschnell oder ebenfalls mit Übertragungen, Projektionen etc. auf das Unbewusste reagieren?

3 Voraussetzungen für „Containment“-Prozesse

Um unbewusste Prozesse, Subtexte der Kommunikation, aufgreifen zu können ist es zunächst erforderlich, dass Supervisor_innen diese Interaktionsanteile identifizieren und handhaben können. Hierzu beschreiben Giernalczyk et al. (2013: 427) nachfolgende Voraussetzungen:

- *Ein Setting schaffen, das Sicherheit gibt* – denn erst dann kann sich der Coachee auf Unsicherheiten einlassen und in einen Reflexionsprozess einsteigen.
- *Haltung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit* – um als Supervisor_in einen reflektierenden Modus einnehmen zu können ist es bedeutsam, mit einer „gleichschwebende Aufmerksamkeit“ (Freud 1912) im Kontakt zu sein. Damit gemeint ist eine „bewegliche“, innere Haltung, die es ermöglicht, zu hören, was gesagt wird, sich in das Gesagte hineinzusetzen und sich gleichzeitig zurückzunehmen, um zu überlegen und wahrzunehmen, was diese Informationen bei einem selbst auslösen. Bion (1990) bezeichnet diesen Zustand als „Reverie“ – Träumerei oder Tagtraum.

Im Zustand der Reverie können die folgenden Fragen hilfreich sein, um die eigenen Gedanken zu lenken und um sich unbewusste Prozesse bewusst machen zu können:

Wahrnehmung: Was sehe ich? Was höre ich? Was rieche ich? Welche Handlungsimpulse habe ich?

Emotionen: Wie fühle ich mich?

Bilder, Assoziationen, Erinnerungen: Was löst das Gesagte in mir aus?
Welche Bilder steigen in mir auf? Habe ich Assoziationen?

Professionelles Nichtwissen: Welche scheinbar naiven Fragen habe ich?
Was erscheint „normal“ oder „selbstverständlich“, sodass ich eine Scheu habe hierzu nachzufragen.

Identifikation mit den Beteiligten: Wie würde es mir gehen, wenn ich an ihrer Stelle wäre? Wie würde es mir mit dieser Rolle gehen? Wie würde ich mich fühlen?

Unbemerkt: Was könnte hier im Raum sein, was nie ausgesprochen wird? Welche Dinge dürfen nicht passieren?

Hypothesenbildung: Welche Hypothesen habe ich über mögliche Zusammenhänge? Wie würde ich die vorherrschende Dynamik beschreiben?

- *„Negative“ Kapazität zur Verfügung stellen:* Gemeint ist damit das zur Verfügung stellen eines inneren Raumes, einem „psychischen Nistplatz“ (Giernalczyk et al.: 428), der frei und unbesetzt unbewusstes Material aufnehmen kann. Eine Haltung also, die es ermöglicht, sich von dem Material, der Szene, dem Verhalten, der Stimmung, den Gesprächen berühren und beeindrucken zu lassen. Es ist dabei darauf zu achten, wie vielleicht ungewohnte Gefühle, vage Ideen, Stimmungen und Impulse aufkommen. Wichtig ist es aber auch Geduld zu haben und dem eigenen Nichtwissen gegenüber tolerant zu sein, um damit die eigene negative Kapazität zu erhöhen und zu sagen: „Im Moment arbeitet es noch in mir, von daher kann ich noch nichts dazu sagen.“ (vgl. ebd.: 429)

Supervision, die als gemeinsamer Suchprozess von Supervisor_in und Supervisand_in verstanden wird, beinhaltet das Wissen, dass Containment nicht als kausaler Prozess verstanden werden kann, bei dem A auf B folgt. Vielmehr ist damit ein emotionaler, kreativer und nicht vorhersehbarer Prozess gemeint, der gelingen kann aber nicht gelingen muss. Somit ist jede Supervisor_in gefordert, ihrerseits Unsicherheiten auszuhalten und auch diese zu containen.

An dieser Stelle soll noch einmal anhand eines Beispiels aus dem Beratungsprozess mit Frau Z. verdeutlicht werden, wie sich solch ein Suchprozess gestalten kann.

Frau Z. schildert immer wieder zu Beginn der Stunden eloquent und mit einem Lächeln ihre aktuelle beruflichen Situation und die damit verbunden Unzufriedenheiten. Sie fragt sich, wie sie mit diesen Realitäten so umgehen kann, dass sie trotzdem

ein zufriedenes ausgewogenes Leben führen kann, da ein Arbeitsplatzwechsel für sie zurzeit nicht in Frage kommt. Was dabei auffällt ist, dass Frau Z. atemlos und gehetzt eine Anekdote an die andere reiht, dabei kaum innehält und emotional völlig kontrolliert erscheint. Die Supervisorin hat in solchen Momenten kaum Gelegenheit nachzufragen und spürt während des Erzählens viel Anstrengung, Druck, eine große Atemlosigkeit und Erschöpfung. Dies wird auch bei Frau Z. sichtbar indem sich ihr Äußeres im Verlauf einer solchen Stunde insofern verändert, als sie all ihre „Strahlkraft“ mit der sie zu Beginn in den Raum „rauscht“ völlig verliert. Ihr Gesicht wird grau, die Haare hängen, und eine große Erschöpfung wird auch bei ihr sichtbar.

Mit Hilfe unterschiedlichster Methoden (z. B. Energieball-Arbeit, Vier-Felder-Matrix, Skalenarbeit) wird versucht, sich ihrer Fragestellung zu nähern und herauszufinden, wie sie zu einer ausgewogeneren, zufriedeneren Lebensführung (Stichwort: Work-Life-Balance) kommen kann.

Dieser Prozess, der sich über einige Supervisionsstunden erstreckt, ist einerseits gut und in gewisser Weise auch weiterführend andererseits baut sich in der Arbeit mit Frau Z. ein „Gefühls-Stau“ bei der Supervisorin auf, dessen Intensität sich ihr zunächst nicht erschließt. Ein Symptom dieses „Staus“ ist beispielsweise, dass die Supervisorin noch über die SV-Stunde hinaus gedanklich und gefühlsmäßig mit Frau Z. beschäftigt ist und dabei Druck, Unzufriedenheit, Sorge und auch Ratlosigkeit empfindet. Begleitet werden diese Gefühle von dem Eindruck etwas in dem ganzen Prozess nicht zu sehen – zu übersehen. Offensichtlich werden hier eigene unbewusste Gefühle der Supervisorin auf die Beraterin „abgeladen“ und von dieser intensiv erlebt ohne dass es zunächst zu einem Austauschprozess darüber kommen kann.

Diese ganzen Wahrnehmungen contained die Supervisorin zunächst bis dann in einer weiteren Stunde das Bild klarer wird und es zu einem erkenntnisreichen Austausch kommen kann.

Frau Z. beginnt wieder, von ihrer beruflichen Situation zu berichten und davon, dass sie in letzter Zeit sehr viel jogge, was ein Freund zu der Aussage veranlasst habe, dass sie „ja wohl vor etwas weglaufe“. Die Supervisorin greift diesen Aspekt auf und es entsteht ein Bild in dem sich Frau Z. als die Berufstätige, „die Abstand gewinnen will am besten durch viel Bewegung“, darstellt und daneben, symbolisiert durch einen leeren Stuhl, die andere Seite der Wunsch nach Ruhe, Entspannung und Gelassenheit auftaucht. Frau Z. äußert, dass sie sich viel wohler und sicherer in

der aktiven Rolle fühlen würde. Sie möchte sich auch gar nicht erst auf den leeren Stuhl setzen, weil diese andere Seite bei ihr die Befürchtung auslöse, „in das Gefühl hinein zu fallen“, wie „in ein Loch, aus dem man nicht mehr herauskommt“. Die Supervisorin contained an dieser Stelle auch die Angst insofern als sie einerseits ihr anteilnehmendes Verständnis zum Ausdruck bringt und andererseits sinngemäß positiv benennt, dass es doch auch gut ist, dass diese Angst jetzt einmal da sein kann. Sie bringt damit zum Ausdruck, dass sie in der Lage ist, diese Angst auszuhalten und dass es Wege des Umgangs damit gibt.

Über die Frage, ob sie denn dieses Gefühl auch aus anderen Situationen kenne thematisiert Frau Z. dann, dass ein Elternteil und auch der Bruder unter schwersten Depressionen leiden und Frau Z. davon schon als kleines Kind betroffen war, da immer wieder über längere Zeiträume Krankheitsschübe und damit verbundene Krankenhausaufenthalte das Familienleben geprägt haben. Sie habe außerdem immer stark sein müssen und sich um den Bruder gekümmert, zu dem sie ein sehr enges Verhältnis habe.

In dem Moment in dem Frau Z. über diesen Teil ihrer Biographie berichtet, entspannt sich trotz aller Schwere die Situation deutlich, Frau Z. wirkt entlastet und erleichtert.

Die Supervisorin empfindet diese Entspannung auch und hat das Gefühl, dass Frau Z. einen wesentlichen Schritt in ihrem Prozess gegangen ist, indem deutlich werden konnte dass es sich um eine „proaktive Abwehr“ handelt, mit der Frau Z. auf die Angst und Befürchtung vielleicht ebenfalls depressiv werden zu können reagiert hat.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen bekommen plötzlich die unerklärlichen Gefühle und die Rast und Ruhelosigkeit die Frau Z. an den Tag legt ebenso wie die Empfindungen der Supervisorin einen Sinn. Frau Z. kann im weiteren Prozess zunehmend einen Zusammenhang zwischen den vielen körperlichen Aktivitäten und ihren Gefühlen aufgrund ihrer familiären Erfahrungen herstellen und andere Wege im Umgang mit ihrer Angst entwickeln.

In diesem Suchprozess konnten also unbewusste, unverstandene, unverdaute Erfahrungen (Beta-Elemente, Sinneseindrücke pur) zu verstehbaren, fühlbaren

mentalen Inhalten (Traumgedanken, Alpha-Elemente) „metabolisiert“, „verstoffwechselt“ oder umgewandelt werden.

Einen weiteren, wichtigen Aspekt benennt Bartsch wenn sie schreibt, dass „[...] die Qualität des Containments von der Beziehung zwischen Container und Contained ab [hängt] und davon, ob es gelingt, ein Gefühl des Gehaltenseins in den Interaktionen herzustellen“ (Bartsch 2012: 114). Wichtig sei dabei auch, dass die Indikation und Kontraindikation für Containment geprüft werde, da wenn „nur“ gehalten und nicht ausreichend verstanden und gehandelt werde, sich die Supervisand_innen nicht weiterentwickeln könnten (vgl. ebd.: 126).

Giernalczyk et al. (2013: 433) verweisen außerdem darauf, dass man ähnlich der Kreativität „Container-contained-Prozesse“ nicht „lernen“ kann. Aber man kann Bedingungen schaffen und Haltungen einnehmen, um diese zu ermöglichen! Schließlich „[hat] jedes Handwerk [...] seine Werkzeuge [...] und [verfährt] nach bestimmten Regeln der Kunst [...]; gleichzeitig wissen wir jedoch, dass die Einhaltung von Regeln, die Anwendung von Techniken und der Einsatz von Werkzeugen noch kein Kunstwerk schafft“ (Weigand 2012: 9).

Die nächsten Kapitel beschäftigen sich nun mit weiterem „Handwerkszeug“, das für den Umgang mit den impliziten Inhalten von Interaktionen voraussetzungsvoll ist, um damit dem „Kunstwerk“ Supervision näher zu kommen.

3.1 Die Handhabung von Übertragung und Gegenübertragung

Wie bereits oben beschrieben vermissen Autor_innen wie Schreyögg den Einbezug und das Erkennen des Nutzens psychoanalytischer Konzepte im Coaching. Verloren ginge dabei, dass der Coach ein „sehr persönlicher Teil der Beratungssituation“ (Schreyögg 2013b: 410) sei. „Wenn er die Selbstgestaltungspotenziale von Klienten ernstlich mobilisieren möchte, wird er den Klienten niemals als einseitig Veränderbaren begreifen, sondern sich selbst immer auch als Teil der Beratungssituation“, so Schreyögg. Dabei sei die Klärung und Lösung aktueller Fragestellungen immer als „dialogischer Prozess [...] in einem komplexen Interaktionsgefüge aus bewussten, unbewussten und vorbewusst-

ten Anteilen beider Interaktionspartner [zu verstehen]“ (ebd.). Weiter verweist sie darauf, dass besonders in den Interaktionskonzepten der Psychoanalyse, konzeptionelle Grundlagen für den Umgang mit unbewussten Kommunikationsprozessen zu finden sind. Nicht zuletzt bliebe in der Nichtbeachtung dieser Konzepte ein sehr bedeutender Schatz der abendländischen Bildung ungenutzt. Psychoanalytisches Gedankengut sei nämlich längst nicht mehr rein psychotherapeutisches Wissen, sondern stelle ein universelles Reservoir an Deutungsmustern dar, aus dem sich beispielsweise auch viele Künstler bedient hätten (vgl. Schreyögg 2013a: 375). Obwohl nicht primär Thema dieser Arbeit werden im Folgenden, der Vollständigkeit halber, mit dem Konzept der Übertragung und der Gegenübertragung zwei zentrale analytische Denkfiguren näher vorgestellt, die trotz getrennter Darstellung eine Einheit „eine interaktive Denkfigur“ (Schreyögg 2010: 149) bilden, in der es das jeweils eine ohne das andere nicht gibt (vgl. Oberhoff 2009: 111).

3.1.1 Übertragung

Unter Übertragung werden nach Lohmer „die im jeweiligen Moment aktualisierten inneren Erlebens- und Beziehungsmuster der Klient_in, die die Beziehung zum Gegenüber prägen und färben“ (vgl. Lohmer 2010: 2) verstanden. Anders drücken es Petzold und Schneewind aus indem sie Übertragung als eine „Reaktualisierung von Gefühlen, Gedanken, Phantasien, Handlungsmustern oder auch „alter Szenen“ in der Gegenwart“ beschreiben, und zwar „in der Form, dass die realitätsgerechte Wahrnehmung der aktuellen Szene verstellt wird“ (vgl. Ludwig-Körner 1991, zitiert nach Lohmer 2010).

Aus Perspektive der Objektbeziehungstheorie handelt es sich bei der Übertragung um die jeweilige Aktualisierung innerer Objektbeziehungen, die die innere Welt des Coachee bilden (vgl. ebd.: 2).

Für den supervisorischen Kontext ist es bedeutsam, dass Oberhoff (2009) zwischen Übertragungen und Übertragungsneurosen differenziert. Übertragungen, die nicht Teil einer Übertragungsneurose sind, bezeichnet er als „spontane“ Übertragungen und meint damit

„habituelle Beziehungsmuster, die gleichermaßen gegenüber dem Analytiker wie auch gegenüber anderen Personen auftreten und spontan er-

folgen und nicht wie bei der Übertragungsneurose durch die im analytischen Prozess erzeugten Regression auftreten“ (ebd.: 54).

Da das zentrale Thema in Supervision und Coaching die Beschäftigung mit beruflichen Themen bleibt, ist mit dem Einbezug psychoanalytischer Konzepte, wie beispielsweise dem Umgang mit Übertragung, in erster Linie das Theoriegebäude gemeint und nicht die psychoanalytischen Handlungskonzepte. Schließlich ist Supervision und Coaching nicht regressionsfördernd angelegt, sondern vielmehr bestrebt, Übertragungen auf Vorgesetzte, Teammitglieder, Klient_innen und auf die Coaches selbst zu verstehen, um sie dann auflösen zu können. Lohmer et al. (2014: 142) unterscheiden hier eine Arbeit „an“ der Übertragung und eine Arbeit „in“ der Übertragung und weisen darauf hin, dass es gerade im supervisorischen Kontext um die Arbeit an der Übertragung geht, also darum, die Übertragungsdimension sinnhaft zu verstehen, sie „diagnostisch“ und zur Hypothesenbildung zu nutzen, um sie dann in die Interaktion einfließen zu lassen. Typische Anwendung findet das Übertragungskonzept beispielsweise in der Bearbeitung von Interaktionskonflikten, in Situationen also, in denen Supervisand_innen zum Beispiel besonders heftig von negativen Erfahrungen mit Interaktionspartnern, Vorgesetzten, Kolleg_innen, unterstellten Mitarbeiter_innen berichten. Hier kann die Supervisor_in die Hypothese bilden, dass es sich dabei um ein Übertragungsgeschehen handelt und fragen, ob solcherlei Gefühle bekannt sind oder ob es andere Personen gibt, gegenüber denen ähnlich empfunden wird. Wenn dem so ist, könnte im Folgenden diese Beziehung näher betrachtet werden und zum Beispiel mit Methoden wie dem leeren Stuhl und dem Rollentausch bearbeitet werden. Häufig ist allein die Bewusstwerdung der Übertragung als projektivem Phänomen hilfreich, mehr Gelassenheit zu entwickeln und um das Erleben relativieren zu können (vgl. Schreyögg 2013b: 418–419).

3.1.2 Gegenübertragung

Gegenübertragung – von Freud als Störfaktor im Sinne von unbewussten Reaktionen des Analytikers auf die Übertragungen des Patienten verstanden – wird in heutiger Lesart als eine unverzichtbare Bedingung der psychoanalytischen Arbeit angesehen, weil sie dem Analytiker_in ermöglicht, die inneren Prozesse seiner Klienten und damit auch deren Übertragung zu erfassen (Schreyögg

2013b: 415). Supervisor_innen bedienen sich im Umgang mit Übertragungsphänomenen vor allem ihrer Gefühle, die als Reaktion auf Übertragungsangebote verstanden werden, um unbewusste Muster und Verhaltensweisen bewusst zu machen und um sie bearbeiten zu können bzw. Konflikte gelöst werden können. Als Gegenübertragung werden dabei die Gefühle, Phantasien und Handlungsimpulse der Supervisorin definiert, die in der Interaktion mit der Supervisand_in auftreten und als Reaktion auf die Übertragung der Supervisand_in entstehen (vgl. Bögle 2012: 79). Damit ist die Gegenübertragung ein „Instrument“, das die unbewussten Übertragungsphänomene in der Interaktion wahrnehmbar und handhabbar machen kann.

Racker (2002) unterscheidet dabei die konkordante und die komplementäre Gegenübertragung. In der konkordanten Gegenübertragung identifiziert sich der Coach mit der Coachee. Im komplementären Modus hingegen identifiziert sich der Coach mit den signifikanten Interaktionspartnern aus Biographie und aktueller Lebenswelt (zum Beispiel der Mutter, wie sie von der Supervisand_in in der Ursprungssituation erlebt wurde). So kann man sagen, dass in der Gegenübertragung das eigene Unbewusste zum Resonanzkörper für das Unbewusste des Supervisanden wird. Dabei ist die Supervisor_in aufgefordert, sensibel auf die emotionale und leibliche Befindlichkeit zu achten (vgl. Lohmer et al. 2014: 12), um dasjenige zu beobachten und zu erfassen, was sie in ihrem Unbewussten empfängt. Gegenübertragungsphänomene sind dabei keine Wahrheiten. Racker, gibt hierzu einschränkend zu bedenken, dass „es wirklich ein Fehler wäre, in Gegenübertragungsreaktionen ein Orakel zu sehen und blindgläubig zu erwarten, durch sie die reine Wahrheit über die psychische Situation des Analysanden zu erfahren (Racker, zitiert nach Oberhoff 2009: 117). Allerdings sieht Racker (ebd.) eine weitaus größere Gefahr darin, die unbewussten Botschaften zu verdrängen bzw. ihnen keinen Wert beizumessen als darin, diese über zu bewerten. Erst wenn die Klient_innen die Gegenübertragungsgefühle anerkennen und bestätigen und ihnen das Verständnis dieser Phänomene dabei hilft, konstruktive Problemlösungen zu erarbeiten, hat der Einbezug von Gegenübertragungsphänomenen eine nützliche Funktion für den Beratungsprozess erfüllt.

Um Unverstandenes für den Supervisionsprozess verstehbar und nutzbar machen zu können ist also das Erfassen der unbewussten Bedeutungen einer Szene, der Kommunikation oder eines Verhaltens ein wesentlicher Schlüssel. Das erfordert im Umgang mit Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomenen

und mit dem Konzept des Containments von der Supervisor_in, dem Coach unter anderem die Fähigkeit zur Introspektion, also die Fähigkeit zur Wahrnehmung seiner inneren Prozesse, um sich reflektierend mit diesen auseinandersetzen zu können. Denn um zu vermeiden, dass Coaches ebenfalls mit Übertragungen, Projektionen etc. auf das Unbewusste reagieren, ist es erforderlich, das Fremde in sich zu verstehen und sich über eigene Mythen, die transportiert werden im Klaren zu sein (vgl. Lohmer et al. 2014: 68). Um diese reflektieren zu können ist es auch erforderlich, sich über die eigene soziale Herkunft, die eigene Perspektivität, das eigene Störungspotenzial bewusst zu sein. Nur so ist die Voraussetzung gegeben, Gegenübertragungsgefühle von eigenen Übertragungsgefühlen abgrenzen zu können um sie für den Prozess nutzbar zu machen.

Es ist also in Supervision und Coaching wichtig, die Übertragungsdimension sinnhaft zu verstehen, um sie als diagnostisches Mittel und zur Hypothesenbildung einsetzen zu können und um sie im Folgenden wieder an die Supervisand_in zurückzubinden zu können.

Um einen Machtmissbrauch zu verhindern, sollte zudem die Übertragungsdynamik auf die Person der Supervisor_in so gering wie möglich gehalten werden. Wird diese auf den Prozess oder die Institutionsdynamik bezogen, wird sie dem Supervisand_in zugänglich und damit auch handhabbar gemacht.

Auch sollte der Aspekt der Kollegialität im Kontakt Supervisand_in/Supervisor_in nie außer Acht gelassen werden. Dabei sollte Supervision immer, will sie hilfreich sein, mit Verunsicherung und Irritation eigener Gewissheiten einhergehen (vgl. Lohmer et al. 2014: 143).

Nicht zu vergessen ist, dass Supervision durch ihr Containment Angebot eine Einladung zur Regression ausspricht indem die für das Containment förderliche Haltung in der Analogie der Mutter-Kind-Interaktion entspricht und geht damit mit einem immensen Machtgefälle einher. Es besteht so die Gefahr einer Infantilisierung der Supervisand_innen, denen nicht mehr als Kolleg_innen, sondern als Kind begegnet werden könnte. So gesehen „ist das Regressionsangebot [...] von hoher Verführungskraft [und] Bions Modell stellt hohe Anforderungen an „gut durchgearbeitete Supervisoren, die den Verführungen der narzisstischen Selbstüberhöhung [...] widerstehen können“ (ebd.:135).

4 Containment und Psychodrama – eine Spurensuche

Im Folgenden wird versucht, einen Bezug der Methode Containment zum Psychodrama herzustellen. Leitend wird dabei das Interesse sein herauszufinden, ob es Berührungspunkte und/oder Analogien in einer psychodramatisch ausgerichteten Praxis gibt und/oder wie das „Container-Contained“-Modell integriert werden könnte – gibt es die Möglichkeit der Korrespondenz beziehungsweise bietet das Verfahren Psychodrama Raum für den Einbezug der Methode Containment?

Bei der Spurensuche zu dieser Fragestellung sah sich die Autorin zunächst mit starken Abgrenzungen „des Psychodramas“ von „der Psychoanalyse“ konfrontiert. So sind zwischen Psychodrama und der (freudianischen) Psychoanalyse nur wenige theoretische und methodische Übereinstimmungen zu finden. Das verwundert nicht, wenn man berücksichtigt, dass Moreno das Psychodrama als „Reformansatz“ gegen die Dominanz der Psychoanalyse seiner Zeit begriff (vgl. von Ameln et al. 2005: 241), was unter anderem auch in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt:

„Es lässt sich [...] nicht leugnen, dass die Psychoanalyse als ein ‚negativer‘ Faktor einen starken Einfluss auf meine Formulierungen hatte.“ (Moreno 1981: 269)

Moreno, der im Rahmen seines Medizinstudiums auch Vorlesungen bei Freud besuchte, stand der Psychoanalyse ambivalent gegenüber. So warf er der Psychoanalyse vor, dass deren Menschenbild und auch die Behandlungspraxis die aktive, schöpferische und positive Seite des Menschen ausblende. Psychodrama und Psychoanalyse erschienen so als zwei sich diametral gegenüberstehende Verfahren (vgl. von Ameln et. al. 2005: 241).

Und auch Buer (2001) setzt sich zum Thema „Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision“, mit dem auch in dieser Arbeit mehrmals zitierten, Buch Oberhoffs kritisch auseinander indem er u. a. schreibt:

„Als Psychodramatiker hab' ich's nicht so sehr mit der sogenannten ‚Übertragung‘. Ich verstehe unter Übertragung zunächst ganz einfach in sozialwissenschaftlicher Sicht den Transfer von einsozialisierten oder bewusst gelernten Denk- und Verhaltensmustern (*habits*) in neue Situationen, um in ihnen handeln zu können.“ (ebd.: 277)

Die ständige Übertragung dieser Muster sei, so Buer weiter, also etwas ganz Normales und Notwendiges (vgl. ebd.).⁴

Versöhnliche Töne finden von Ameln et al. und zitieren dabei Moreno, der im Rahmen einer Vorlesung die Frage aufwirft: „[...] wie die verschiedenen Methoden zur Übereinstimmung gebracht und zu einem einzigen, umfassenden System zusammengefügt werden [können].“ (Moreno 1975, zitiert nach von Ameln et al. 2005: 240)

Sie beschreiben weiter einige Argumente, die darauf hinweisen, dass die Kluft zwischen beiden Verfahren nicht unüberbrückbar sei. Unter anderem führen sie dabei an, dass

- Moreno selbst bei aller Kritik, die er formulierte, auch den prägenden Einfluss der Psychoanalyse auf das Psychodrama einräumt und bei der Darstellung der „Wurzeln des Psychodramas“ die Psychoanalyse an erster Stelle nennt;
- es bei aller Diskrepanz zu der freudianischen Analyse „deutliche Berührungspunkte“ zwischen dem Psychodrama und den Konzepten von Freuds Schüler_innen und Nachfolger_innen gäbe (unter anderem werden hier, was natürlich besonders vor dem Hintergrund dieser Arbeit interessant ist, auch Ferenczi und Klein genannt);

4 An dieser Stelle soll auf einen interessanten und lesenswerten Aufsatz von Buer und Schmitz-Roden (1999) hingewiesen werden, in dem sich beide Autoren unter dem Titel „Psychodrama und Psychoanalyse“ mit dem Menschen- und Gesellschaftsbild, den Theorien, Konzepten und Handlungsmodellen und dem Wissenschaftsansatz beider Verfahren auseinandersetzen und dabei Unterschiede benennen und Möglichkeiten der Annäherung feststellen. Leider wird hier nicht die Theorie Bions im Verhältnis zum Psychodrama behandelt.

- von Moreno selbst 1944 erstmals eine Verbindung psychodramatischer Methoden mit psychoanalytischen Theorien vorgeschlagen worden sei;
- und dass, zu guter Letzt, von einer Vielzahl Autoren Morenos Vorschlag eines „analytischen Psychodramas“ aufgegriffen „und mit unterschiedlichen Akzentuierungen ausgearbeitet“ wurde. Unter anderem in Frankreich, aber auch in anderen Ländern seien so tiefenpsychologisch fundierte Psychodrama-Konzepte entwickelt worden (vgl. ebd.: 241).

Im Folgenden sollen nun anhand einiger ausgewählter Begrifflichkeiten mögliche Korrespondenzen aufgezeigt werden.

Objektbeziehungstheorie

Nach von Ameln et al. findet das Psychodrama Anknüpfungspunkte in der psychoanalytischen Theorie *nach* Freud, hier besonders in der Objektbeziehungstheorie, als deren Vertreter unter andern ja auch Bion⁵ gilt. Im Gegensatz zur monadischen Sichtweise des Menschen in der freudschen Psychoanalyse wird in der Objektbeziehungstheorie die soziale Natur des Menschen in den Vordergrund gestellt. Die (therapeutische) Regression soll dabei dem Patienten eine Rückkehr zu den basalen Objektbeziehungen ermöglichen, um über die Lösung der Fixierung an die Grundstörung die Voraussetzung für einen Neubeginn zu schaffen.

Geht man nun davon aus, dass „Psychodrama [...] als diejenige Methode bezeichnet [werden kann], welche die Wahrheit der Seele durch Handeln ergründet“ (Moreno 1959: 77), und damit durch psychodramatische Inszenierungen zwischenmenschliche, innerpsychische oder gesellschaftliche Konflikte sichtbar werden können, indem relevante Szenen der „innerseelischen“ Bühne aus Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft auf der Bühne in Szene gesetzt wer-

5 Am Rande sei hier erwähnt, dass Bion (1897–1979) und Moreno (1889–1974) in einem nahezu identischen Zeitraum und damit vor dem gleichen zeithistorischen Erfahrungshintergrund gelebt haben und dass beide, von ihrer jeweiligen Methode ausgehend, maßgeblich an der Entwicklung und Einführung gruppentherapeutischer Verfahren beteiligt waren.

den, liegt es nahe, dass die „heilsame“ Wirkung nicht allein in einer bewussten Auseinandersetzung und dem verbalen „Durcharbeiten“ liegt, sondern auch in der Integration des Unbewussten, der Subtexte und latenten Inhalte der Kommunikation (vgl. von Ameln et al. 2005: 244).

Bezogen auf das Thema der vorliegenden Arbeit könnte man also sagen, dass die psychodramatische Inszenierung die Möglichkeit bietet, einen „psychischen Nistplatz“ (Giernalczyk), zur Verfügung zu stellen, der frei und unbesetzt unbewusstes Material aufnehmen und hervorbringen kann. Und Petzold (1978: 162) schreibt, dass „das Material [...] zu einem psychodramatisch günstigen Punkt im Dialog [...] verbalisiert und dann in Szene gesetzt [wird]“.

An dieser Stelle könnte also einen Prozess in der psychodramatischen Praxis sichtbar werden, der analog zum Containment Subtexte der Kommunikation aufnimmt, diese zunächst contained um sie dann in einem dafür geeigneten Moment wieder in den Prozess zu integrieren.

„Awareness“ – „Reverie“

Vor dem Hintergrund des Moreno'schen Postulats, dass sich der Mensch vom Tier insofern unterscheidet, als er die Fähigkeit hat, sich durch Imagination die Vergangenheit und die Zukunft zu vergegenwärtigen, bekommen Methoden wie Awareness und Imagination zusätzlich eine zentrale Bedeutung. Awareness wird im Deutschen mit Achtsamkeit übersetzt und meint „eine maximale Konzentration auf innere und äußere Reize und ihre Wahrnehmung mit allen Sinnen“ (Schreyögg 2012: 133). Mit Imagination ist die Fähigkeit gemeint, sich Erfahrungen früherer oder zukünftiger Ereignisse vorzustellen und diese vergegenwärtigen zu können (vgl. ebd.). Sowohl die Awareness-Haltung als auch die Fähigkeit zur Imagination lassen mit der damit einhergehenden Haltung einer maximalen Konzentration auf innere und äußere Reize und deren Wahrnehmung mit allen Sinnen eine Ähnlichkeit mit der von Bion sogenannten „Reverie“ erkennen. Dieser „beweglichen“, inneren Haltung, die es ermöglicht, zu hören, was gesagt wird, sich in das Gesagte hineinzusetzen und sich gleichzeitig zurückzunehmen, um zu überlegen und wahrzunehmen, was diese Informationen bei einem selbst auslösen.

„Surplus-Reality“ – latente Inhalte der Kommunikation(?)

Schreyögg (2010: 253) bezeichnet es als ein Charakteristikum des psychodramatischen Ansatzes „[...] dass menschliches Erkennen weit über den gegenständlichen Bereich hinausgehend begriffen wird“. Dies zeige sich besonders am „differenzierten Verständnis des Realitätsbegriffs von Moreno“ (vgl. ebd.). Hier unterscheidet Moreno zwischen einer „Alltagsrealität“ in deren zeitlichen und räumlichen Rahmen sich das alltägliche Leben vollzieht und einer „Surplus-Reality“⁶ oder auch „Realitätsüberschuss“ (Moreno, 1966) was die prinzipielle Möglichkeit des Menschen beschreibt, sein alltägliches Erkennen ins Nicht-Gegenständliche zu überschreiten. Um diese potenziellen Erkenntnisräume erschließen zu können, werden imaginative Methoden Rollenspiele etc. eingesetzt (vgl. ebd.).

Ein Beispiel aus der supervisorischen Praxis möchte anhand des imaginativen Ansatzes der „Zukunftsprobe“ (Weiß 2009) verdeutlichen, wie durch diese Arbeit auf der Bühne und in einem geschützten Raum Unausgesprochenes und auch Vorbewusstes deutlich werden kann:

Frau T., eine promovierte Akademikerin, Anfang 50, die mittlerweile im Forschungsmanagement arbeitet, kommt in Supervision, weil sie sich gerade in einer Umbruchphase befindet. Sie hat vor Kurzem erfahren, dass ihre Stelle an einer Hochschule, die befristet ist, nicht verlängert wird, weil die ganze Abteilung aufgelöst wird. Somit endet ihr Arbeitsverhältnis in einem halben Jahr. Mittels eines Coachings möchte Frau T. Perspektiven erarbeiten und sich ganz grundsätzlich der Frage nähern, wie es weitergehen kann. Dabei erwägt sie auch etwas „ganz anderes“ zu machen wobei sie sich darunter auch vorstellen kann, eine Weile in einem Geschäft an der Kasse zu sitzen.

In den ersten Kontakten wird deutlich, dass Frau T. sehr gekränkt, enttäuscht und auch wütend ist, dass ihre Arbeit so wenig gewürdigt und wertgeschätzt wird.

6 Von Ameln, Gerstmann und Kramer (2005: 5) beschreiben die Surplus-Reality folgendermaßen: Das ist nach Moreno die Welt, in der das psychodramatische Erleben stattfindet, „die über das nach außen hin Sichtbare hinausreichende, subjektive Realität, die die ‚innere Welt‘ des Protagonisten verkörpert.“

Mithilfe der Zukunftsprobe soll die Möglichkeit gegeben werden, sich der Zukunft durch die Veränderungen von Raum und Zeit auf einer Bühne und das Erproben neuer Perspektiven spielerisch zu nähern. Zeit, Ort, die Atmosphäre, anwesende Personen, Rollen oder Tätigkeiten können so ausagiert werden und mobilisieren gleichzeitig die Kreativität von Supervisand_innen, sodass überraschende Kräfte und Bewegungen möglich und Risiken sichtbar werden können.

Nachdem in die Methode eingeführt wurde (die einzelnen Schritte seien an dieser Stelle nur kurz und in Stichworten erwähnt: 1. Hinführung: angenehmer Ort, warm attraktiv, in einer verabredeten Zeit in der Zukunft; 2. Einrichten des Ortes; 3. in die Szene kommen; 4. Wunscherfüllung, 5. Interview: Unterhaltung im Spielmodus, Erfragen von Erfahrungen und Befindlichkeiten; 6. Bilanz und Rückkehr, 7. Auswertung) baut sich Frau T. ein Zugabteil mithilfe eines großen bequemen Sofas auf die Bühne. Sie macht es zu „ihrem“ Abteil, in dem sich zwar noch andere Personen befinden, die ihr aber genügend Platz lassen und sie auch in Ruhe lassen. Frau T. kann sich voll und ganz in die Situation begeben, es entsteht eine atmosphärische Dichte, die das Zugabteil real werden lässt. Zum Ausdruck kommt das in ihrer Haltung, Mimik und Gestik, Frau T. lehnt sich genüsslich zurück, sie „fletzt“ sich in die Polster, zieht ihre Schuhe aus, legt die Beine hoch und macht die Bewegungen, die entstehen, wenn man in einem etwas ruckeligen Zug sitzt. Die Supervisorin nimmt in dieser Sequenz unter anderem eine große Sehnsucht wahr, die in der Genüsslichkeit und Wohligkeit in der Frau T. in dieser Situation agiert, mitschwingt.

Im nachfolgenden Auswertungsgespräch thematisiert Frau T. den Wunsch danach „aufgehoben“ zu sein, danach in einem wohligen, bequemen Zugabteil sitzen zu können, in einem Zug, von dem man transportiert wird, in dem man seinen Freiraum hat, der aber auch eine Richtung vorgibt und ein klares Ziel verfolgt. Die Wünsche können teilweise auf ihre berufliche Situation übertragen werden insofern als klar wird, wie sehr Frau T. sich eine Berufstätigkeit wünscht, die klar umschrieben ist, bei der die Richtung klar ist und sie mit Menschen in Kontakt ist, diese sie aber in Ruhe arbeiten lassen. Auch wird ihr beruflicher Werdegang Thema, bei dem ihre Eltern eine große Rolle spielten etc.

In diesem Beispiel wird deutlich, wie mithilfe einer psychodramatischen Methode ein haltender, öffnender Raum geschaffen wird, der es ermöglicht, unausgesprochene, vorbewusste Themen auftauchen zu lassen, die dann in

einem weiteren Prozess vertieft und bearbeitet werden können. Das „Containment“ in diesem Beispiel findet allerdings weniger in der Person der Supervisorin statt, sondern vielmehr „in dem Zug“ selbst, insofern als es dieser Raum ist, der die Gefühle, die er hervorbringt, „hält“.

Umgang mit Übertragungspänomenen

Übertragung wird aus psychodramatischer Sicht als „unbewusste Aktivierung einer Rolle aus der Vergangenheit“ beschrieben, „die mit einer gegenwärtigen Rolle in einem Rollencluster verbunden ist“ (von Ameln et al. 2005: 246). Moreno sah in der Übertragung eine unerwünschte „pathologische Abzweigung“ des Teleprozesses. Schon hier lassen sich Unterschiede im Verständnis und in der Handhabung von Übertragungspänomenen erkennen. Nach Binswanger u. Fröhlich (zitiert nach von Ameln et al. 2005: 247) liegt ein bedeutsamer Unterschied in dem unterschiedlichen „Ort der Wiederbelebung und Neuformierung alter Konfliktmuster“. Also darin, wo die Übertragung auftritt und nutzbar gemacht werden soll. In der Psychoanalyse in der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand, im Psychodrama auf der Bühne, und zwar außerhalb der Beziehung zwischen Protagonist und „Haupttherapeut“ bzw. Spielleiter, zwischen Protagonist und Mitspieler (vgl. ebd.).

Fazit

Es ist der Autorin bewusst, dass sie mit ihrer „Spurensuche“ nur einen kleinen, begrenzten Teil des gesamten Themas beleuchtet hat, und das auch nur ansatzweise. Umfassendere Ausführungen hätten der weiteren Recherche und letztlich auch eines anderen Auftrags und Rahmens bedurft.

An dieser Stelle resümierend soll aber gesagt werden, dass eine Verbindung von psychoanalytischen Konzepten mit dem Psychodrama als Bereicherung empfunden wird.

Eine Verbindung beider Verfahren bietet gute Möglichkeiten, Zugang zu den latenten Inhalten der Kommunikation zu erhalten. So kann eine szenisch-expressive Darstellung aktuell Erlebtes auch in seinen unbewussten Dimensionen hervorbringen und auf seine Entstehungsgeschichte zurückführen und es wird Raum für die Artikulation verloren geglaubter Gefühle und für Ansätze zur Überwindung ständig wiederkehrender Konflikte geschaffen.

Und auch wenn es in der Psychodrama-Theorie keine analoge Begrifflichkeit und explizite Methode gibt (bzw. diese von der Autorin nicht aufgespürt werden konnte!), die die Praxis des Containments beschreibt, so wird in einer psychodramatisch ausgerichteten Supervision ganz sicher auch „Containment“ praktiziert.

Schließlich handelt es sich beim Containment – verstanden als eine Methode, die schwierige Gefühle hält, durcharbeitet und in den Prozess rückintegriert – letztlich um ein analytisches Konzept, das versucht etwas zu beschreiben, was scheinbar stattfindet, etwas das ganz offensichtlich da ist. Es erinnert hier übrigens an das Konzept des impliziten Wissens von Polanyi, der menschliches Wissen und Erkennen aus der Perspektive beschreiben hat, dass *„wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen“* (Polanyi 1985: 14, Herv. i. Orig.).

Diese Inhalte aufzuspüren, ihnen Raum zu geben um sie dann im supervisorischen Kontext für die Prozesse der einzelnen Supervisand_innen fruchtbar werden zu lassen, stellt für die Autorin eine Bereicherung dar.

6 Schlussbetrachtung – ein persönlicher Blick auf das Thema

In der Reflexion über meine Motivation, das Thema „Containment“ für meine Abschlussarbeit zu wählen, bin ich sowohl in meiner beruflichen als auch in meiner persönlichen Biographie „fündig“ geworden.

Als Kind einer Mutter, die auf „Fehlverhalten“ ihrer Tochter als disziplinarische Maßnahme über Tage mit Schweigen und (scheinbarer) Missachtung reagiert hat, war ich schon früh mit Atmosphären, Stimmungen und nicht artikulierter Interaktion – also mit den Subtexten der Kommunikation – leidvoll konfrontiert. Die damaligen Erfahrungen mündeten in das Bedürfnis, das Nichtgesagte zu verstehen, und waren mit der Hoffnung verbunden, eine Umgehensweise damit zu finden. Außerdem bildete sich im weiteren Lebensverlauf eine, wie ich meine, besondere Sensibilisierung für implizite Botschaften und Atmosphären heraus.

Erste Berufserfahrungen als (noch junge) Körper- und Bewegungstherapeutin in der Kinder- und Jugendpsychiatrie waren vor diesem Hintergrund zunächst insofern belastend und herausfordernd, als ich Vieles, vielleicht zu Vieles wahr- und aufgenommen habe. Allerdings hatte ich zum damaligen Zeitpunkt noch keine andere Strategie des Umgangs zur Verfügung, als diese Last aufzunehmen und auszuhalten.

In diesen einprägsamen Erfahrungen liegt mein Interesse begründet, das mich nach Wegen und Formen suchen ließ, andere Wege des Umgangs, mit den zum Teil sehr belastenden Faktoren der beruflichen Tätigkeit zu finden.

Eine Schlüsselrolle für mich hatte dabei auch – ohne es zu wissen – eine Psychoanalytikerin, die in der Kinder- und Jugendpsychiatrie arbeitete, in der ich meine ersten Erfahrungen sammelte. In dieser Klinik, die primär verhaltenstherapeutisch orientiert war, (die Analytikerin erfüllte hier ihre Psychiatriepraxis – als eine Anforderung der analytischen Ausbildung) war diese Analytikerin in ihrer Erscheinung und mit ihrem theoretischen Ansatz eine Exotin. Sie beeindruckte mich damals zutiefst, ganz besonders in Teamsitzungen, in denen sie anwesend war, um gemeinsam mit dem Behandlungsteam über ihre Pa-

tient_innen zu sprechen. Hier hörte und spürte ich, dass die so ganz andere Herangehensweise und die analytische Perspektive auf die Probleme und Symptome der jugendlichen Patient_innen und nicht zuletzt der Einbezug des Unbewussten, einen anderen Zugang und vor allem *Antworten* auf die Fragen, die mich beschäftigten, zu geben in der Lage waren.

Nicht zuletzt diese Erfahrungen haben mich motiviert, andere Wege zu gehen, mich ständig auf persönlicher wie auch auf beruflicher Ebene weiterzubilden, auszuprobieren und auch zu experimentieren. So habe ich immer wieder neue Wege gesucht und dabei auch gemerkt, wie hilfreich es ist, Dinge, die zunächst nur atmosphärisch spürbar sind, zu formulieren. Mit dem Containment-Konzept – und das machte es für mich besonders interessant – eröffnete sich mir ein Weg, der zum einen eine theoretische Einordnung ermöglichte. Zum anderen erschloss es mir ganz explizit und praktisch Wege des Umgangs mit den unausgesprochenen, atmosphärischen Inhalten von Interaktionen. Hier sind für mich, was vor diesem Hintergrund vielleicht nachzuvollziehen ist, neben der Wahrnehmung besonders die Aspekte der Transformation und der Rückintegration des Unausgesprochenen in den Prozess von Bedeutung. Denn das Unbewusste außer Acht zu lassen – und das ist für mich eine Quintessenz dieses ganzen Prozesses –, würde aus meiner Perspektive bedeuten, ein Bild vielleicht nur in schwarz-weiß zu malen.

So gesehen stellt diese Arbeit den theoretischen und praktischen Abschluss eines Prozesses – hin zur Supervisorin – dar, der mich über viele Stationen, Erfahrungen und Erkenntnisse geführt hat und der immer mit dem Ziel verbunden war, all meine praktischen Berufserfahrungen, die unterschiedlichen Phasen der Selbstreflexion mit den daraus erwachsenen Erkenntnissen, Fähigkeiten und Reifungsprozessen verbinden und subsumieren zu können. Und – auch als Supervisorin – fühle ich mich dazu eingeladen, diesen Weg weiterzugehen und mich weiterzuentwickeln.

Literatur

- Ameln, F. von; Gerstmann, R.; Kramer, J. (Hg.) (2005): Psychodrama. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Auchter, Thomas; Strauss, Laura Viviana (1999): Kleines Wörterbuch der Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bartsch, Erdmute (2012): Containment. In: Wolfgang Dinger (Hg.): Gruppenanalytisch denken – supervisorisch handeln. Gruppenkompetenz in Supervision und Arbeitswelt. Kassel: university press GmbH, S. 108–130.
- Belardi, Nando (2005): Supervision. Grundlagen, Techniken, Perspektiven. 2. aktualisierte Aufl. München: C. H. Beck.
- Bögle, Gisela (2012): Bedeutung von Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomenen. In: Wolfgang Dinger (Hg.): Gruppenanalytisch denken – supervisorisch handeln. Gruppenkompetenz in Supervision und Arbeitswelt. Kassel: university press GmbH, S. 73–95.
- Buer, Ferdinand, (2001): Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision. Eine Auseinandersetzung mit Bernd Oberhoff. In: Organisationsberatung Supervision Coaching, Heft 2/2001, S. 277–28.
- Buer, Ferdinand (Hg.) (2004): Praxis der psychodramatischen Supervision. Ein Handbuch. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Buer, Ferdinand; Schmitz-Roden, Ulrich (1989): Psychodrama und Psychoanalyse. In: Buer, Ferdinand (Hg.): Morenos therapeutische Philosophie. Zu den Grundideen von Psychodrama und Soziometrie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burkhardt, Christoph (2013): Bewusster Umgang mit Übertragungsphänomenen als Management Soft Skill. In: Organisationsberatung Supervision Coaching (OSC), 20 (4), S. 397–408.
- Deutsche Gesellschaft für Supervision e. V. (Hg.) (2013): Journal Supervision, Informationsdienst der Deutschen Gesellschaft für Supervision e. V., Heft 4/2013. Köln: Zimmermann Druck + Medien GmbH.

- Dinger, Wolfgang (Hg.) (2012): Gruppenanalytisch denken – supervisorisch handeln. Gruppenkompetenz in Supervision und Arbeitswelt. Kassel: university press GmbH.
- Döller, Michael (2012): Begegnung als ethische Maxime und Intervention im Coaching. In: Organisationsberatung Supervision Coaching (OSC), 19 (2), S. 137–149.
- Giernalczyk, Thomas (Hg.) (2002): Supervision und Organisationsberatung. Institutionen bewahren durch Veränderung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Giernalczyk, Thomas; Lazar, Ross A. (2002): Das System, der Berater und die Rolle. Systemisch-psychoanalytisches Handwerkszeug für Supervisoren und Berater. In: Giernalczyk, Thomas (Hg.): Supervision und Organisationsberatung. Institutionen bewahren durch Veränderung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 67–79.
Online verfügbar unter: <http://www.ipom-net.com/downloads-ipom.html> [zuletzt geprüft am 30.12.2014]
- Giernalczyk, Thomas; Lohmer, Matthias; Albrecht, Carla (2013): Containment im Coaching. In: Organisationsberatung Supervision Coaching, 20 (4), S. 425–435.
- Härtel, Insa (2012): Vorrede. In: Härtel, Insa; Knellessen, Olaf (Hg.): Das Motiv der Kästchenwahl: Container in Psychoanalyse, Kunst, Kultur. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 7–21.
- Klinkhammer, Monika (2013): Mein neuer Dachbegriff ist „Supervision/Coaching DGSv“. In: Journal Supervision, Informationsdienst der Deutschen Gesellschaft für Supervision e. V., Heft 4/2013. Köln: Zimmermann Druck + Medien GmbH, S. 9.
- Lobe, Reinhardt (2002): Containment und die Dialektik von Gruppe und Organisation.
Online verfügbar unter: <http://www.teampotential.at/containment.pdf> [zuletzt geprüft am 03.02.2015]
- Lohmer, Mathias (2010): Wie ich Psychodynamische Psychotherapie mache: Übertragung – Gegenübertragung. Vortrag am 19. April im Rahmen der 60. Lindauer Psychotherapiewochen 2010.
Online verfügbar unter: www.lptw.de [zuletzt geprüft am 13.01.2015]

- Lohmer, Mathias; Möller, Heidi (2014): Psychoanalyse in Organisationen. Einführung in die psychoanalytische Organisationsberatung. 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer (Reihe: Psychoanalyse im 21. Jahrhundert).
- Ludwig-Körner, Christiane (1991): Übertragung und Gegenübertragung in der Psychoanalyse, Gestalttherapie und Integrativen Therapie. In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration, 17 (4), S. 466–489.
- Moreno, Jacob Levy (1959): Gruppenpsychotherapie und Psychodrama. Stuttgart: Thieme.
- Moreno, Jacob Levy (1966): Die Psychiatrie des zwanzigsten Jahrhunderts als Funktion der Universalien Zeit, Raum, Realität und Kosmos. In: Petzold, H. (1978): Angewandtes Psychodrama. Paderborn: Junfermann, S.101–124.
- Moreno, Jacob Levy (1981): Soziometrie als experimentelle Methode. Paderborn: Junfermann.
- Mentzos, Stavros (2011): Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Oberhoff, Bernd (2009): Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision. Theorie und Praxis. Münster: Daedalus.
- Petzold, Hilarion (1978): Angewandtes Psychodrama. 2. Aufl. Paderborn: Junfermann (Innovative Psychotherapie und Humanwissenschaften, 2).
- Petzold, Hilarion u. a. (Hg.) (1991): Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration, 17 (4). Paderborn: Junfermann.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schreyögg, Astrid (2010): Supervision. Ein integratives Modell. 5. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schreyögg, Astrid (2012): Morenos Erbe im Coaching. In: Organisationsberatung Supervision Coaching (OSC), 19 (2), S. 131–136.
- Schreyögg, Astrid (2013a): Psychodynamische Perspektiven im Coaching und in der Organisationsberatung. In: Organisationsberatung Supervision Coaching (OSC), 20 (4), S. 375–377.

- Schreyögg, Astrid (2013b): Übertragung und Gegenübertragung im Coaching. In: Organisationsberatung Supervision Coaching (OSC), 20 (4), S. 409–423.
- Schreyögg, Astrid (2013c): Coaching und/oder Supervision. In: Organisationsberatung Supervision Coaching (OSC), 20 (2), S. 231-237.
- Schwinger, Thomas (1999): Psychodrama als didaktisches Instrument. Vortrag am Ballerup Seminariet, Kopenhagen. Erschienen als: Schwinger, T. (2002): Psychodrama jako instrument oddziaływania. Pedagogika Społeczna, 1/3, S. 127–138.
Online verfügbar unter: http://www.eh-darmstadt.de/fileadmin/user_upload/lehrende/Schwinger/Psychodrama_als_didaktisches_Instrument.pdf [zuletzt geprüft am 15.02.2015]
- Weigand, Wolfgang (Hg.) (2012): Philosophie und Handwerk der Supervision. Gießen: Psychosozial-Verlag (Reihe: Therapie&Beratung).
- Weiß, Kerstin: Zukunftsprobe. In: Neumann-Wirsig, Heidi (Hg.) (2009): Supervisions-Tools. 4. Aufl. Bonn: ManagerSeminare Verlags GmbH, S. 295–299.